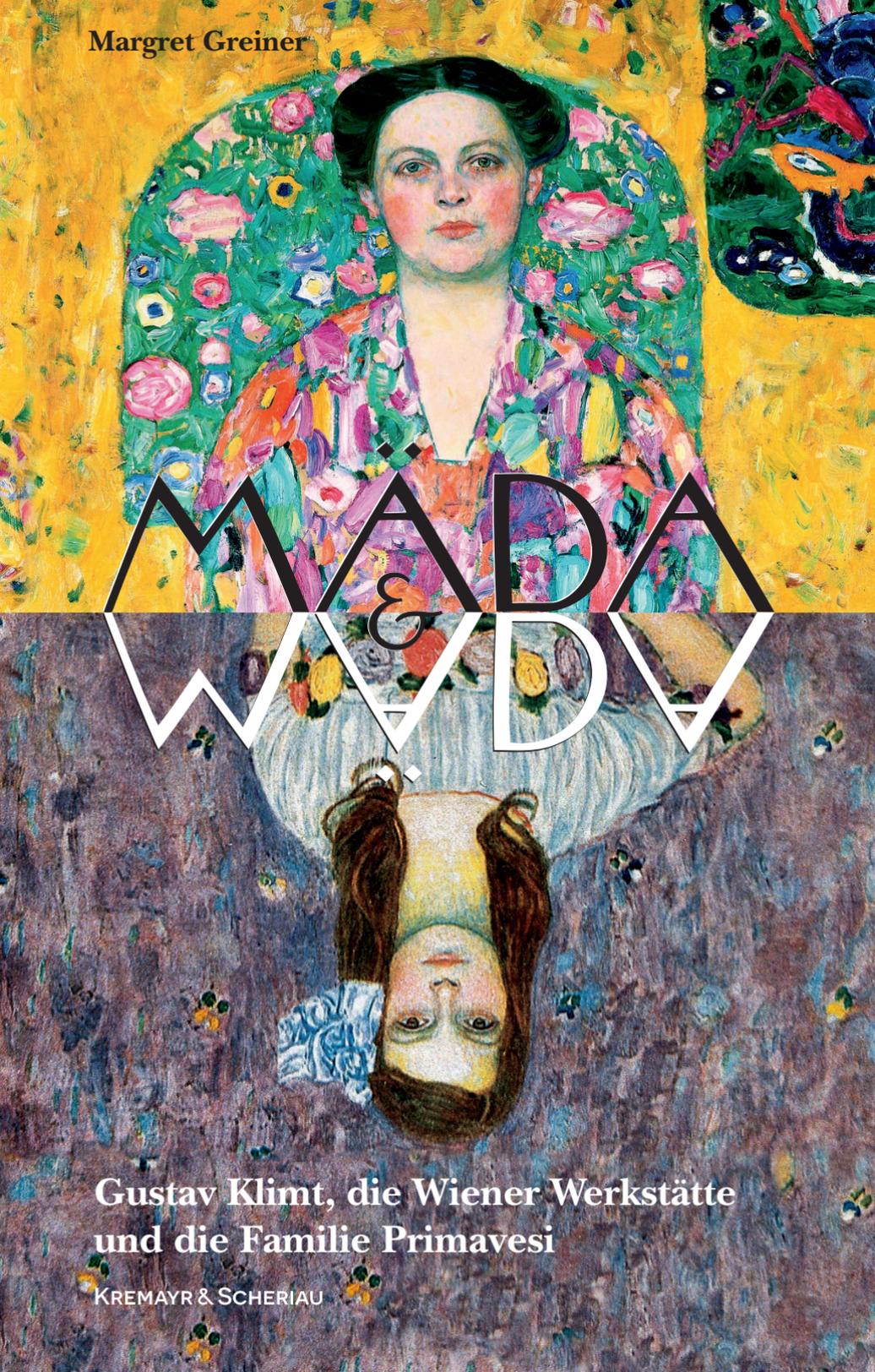


Margret Greiner



MADA  
&  
DADA

Gustav Klimt, die Wiener Werkstätte  
und die Familie Primavesi

KREMAJR & SCHERIAU

Margret Greiner • Mäda & Mäda

Margret Greiner

MÄDA  
&  
MÄDA

Gustav Klimt, die Wiener Werkstätte  
und die Familie Primavesi

KREMAJR & SCHERIAU

EDITORISCHE NOTIZ: Eugenia Primavesi (1874–1962) wurde ihr Leben lang Mäda genannt, ihre Tochter Eugenia Gertrude Franziska (1903–2000) ebenso. Um Verwechslungen zu vermeiden, erscheint die Mutter hier als Eugenia, außer in Originalzitate, die Tochter immer als Mäda. Direktzitate sind kursiv abgedruckt.

*Und es ist jedesmal wie ein Wunder, wenn nach einer solchen flach dahinsinkenden Zeit plötzlich ein kleiner Anstieg der Seele kommt, wie es damals geschah. Aus dem ölglaten Geist der zwei letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts hatte sich plötzlich in ganz Europa ein beflügelndes Fieber erhoben. Niemand wußte genau, was im Werden war; niemand vermochte zu sagen, ob es eine neue Kunst, ein neuer Mensch, eine neue Moral oder vielleicht eine Umschichtung der Gesellschaft sein sollte.*

Robert Musil, „Der Mann ohne Eigenschaften“

*Für Ingrid Walter*



## Sie will es

**S**ie will Schauspielerin werden.“ Maria sah von ihrer Nadelarbeit auf. Ihr Mann war in seinem Sessel beinahe verschwunden. Nur der Zigarrenrauch, der sich hinter der ausgebreiteten Zeitung hervorkräuselte, verriet seine Anwesenheit.

„Hörst du mir überhaupt zu?“

„Hm hm.“ Gustav Butschek war kein Mann der großen Worte. Er sah sich auch nicht bemüßigt, die Zeitung aus der Hand zu legen.

„Sie will aufs Konservatorium. Sie will Schauspielerin werden.“

Behutsam faltete Gustav Butschek die *Wiener Zeitung* zusammen. Die Zigarre behielt er in der Hand.

„Wer?“

„Ich sage es doch: Eugenia.“

„Da muss sie eine Aufnahmeprüfung bestehen. Da fallen die meisten Mädchen durch. Also beruhige dich!“

Aber Maria wollte nicht von ihrem Thema lassen. „Und wenn sie die Prüfung besteht?“

„Dann sehen wir weiter.“

Gustav Butschek wollte sich nicht den Feierabend verderben lassen. Er war Angestellter bei den k.k. Staatsbahnen, hatte es mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit zum Amt eines Oberrevidenten, also eines höheren Beamten, gebracht. Ursprünglich stammte seine Familie aus Schlesien, er war als junger Mann nach Wien

gekommen, hatte sich hochgearbeitet, geheiratet, in Döbling ein Haus gebaut, sechs Kinder in die Welt gesetzt. Ein Mädchen, Margarethe, war als Kleinkind gestorben. Das älteste Kind war Eugenia, die mit ihren vierzehn Jahren jetzt die Volksschule abschloss. Dann kamen vier Söhne, Gustav, Arthur, Bruno und Egon. Um die musste man sich Gedanken machen, wenn sie aus den Kinderschuhen herauswachsen, die mussten etwas im Leben werden. Mädchen brauchten keinen Beruf, sie sollten eine gute Partie machen. Bis dahin konnten sie sich die Zeit vertreiben. Eugenia war hübsch gewachsen, klug war sie auch, warum sollte er sich um sie sorgen?

Er griff wieder zu seiner sorgfältig gekniffen Zeitung, aber seine Frau wollte heute Abend einfach keine Ruhe geben.

„Du weißt doch, in welchem Ruf Schauspielerinnen stehen. Sie haben alle einen Galan, der sie aushält und sie verlässt, wenn sie fünfundzwanzig sind. Einen anständigen Mann finden sie dann nimmer.“

„Am Hofburgtheater gibt es auch seriöse ...“

„Gustav, ich verstehe dich nicht. Wie soll Eugenia mit ihren vierzehn Jahren ans Hofburgtheater kommen?“

Langsam wurde Gustav Butschek der Diskussion überdrüssig. Frauen hatten eine Neigung, Probleme herbeizureden, wo es keine gab. Eugenia hatte eine fixe Idee, nun gut, das war ihrem Alter geschuldet, die Laune würde man ihr schon austreiben. Entweder gelang ihnen das als Eltern oder den Professoren bei der Aufnahmeprüfung.

„Ich rede mit ihr“, sagte er knapp und setzte mit einer Bewegung der Hand einen deutlichen Schlusspunkt.

Wenn seine Frau ihn nicht ermahnt hätte, wäre das Gespräch mit Eugenia in Vergessenheit geraten. Es lag ihm nicht auf der

Seele. Ihn, den kaisertreuen Beamten, trieben andere Sorgen um: Die Zeitungen schrieben von der geplanten Gründung einer Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, von Kritik am kapitalistischen Österreich der Habsburger, vom Elend der Wienerberger Ziegeleiarbeiter, ja, sollte Wien etwa rot werden? Von der starken Zuwanderung von Juden aus den östlichen Kronländern, ja, sollte Wien etwa noch jüdischer werden?

Was waren im Vergleich zu solchen Verwerfungen die Wünsche einer Tochter, die in der Schule Schneewittchen gespielt hatte und seither von einer Karriere als Schauspielerin träumte?

Er redete mit ihr.

So ein Vieraugengespräch zwischen Vater und Tochter war etwas so Seltenes, dass es peinlich und feierlich zugleich geriet. Das Feierliche trieb ihm Eugenia aber bald aus. Ja, sie wolle Schauspielerin werden, ja, sie erwarte seine Zustimmung, sich beim Konservatorium um die Aufnahme zu bewerben. Sie erwarte, sagte sie, nicht: sie bitte darum!

Ob sie sich darüber im Klaren sei, in welchem Ruf Schauspielerinnen stünden? Die kamen im öffentlichen Bewusstsein doch gleich nach ... Gustav Butschek stockte.

Eugenia konterte, sie werde ja auch weiterhin brav zu Hause wohnen. Und überhaupt: Gingen ihre Eltern nicht auch ab und zu ins Theater, in ihre geliebten Raimund- und Nestroy-Komödien? Ja, ohne Schauspieler gäbe es solcherlei Vergnügen gar nicht!

„Das ist doch ganz etwas anderes“, wollte Gustav Butschek sagen, aber er wusste, darauf würde nur ein weiteres „Wieso?“ folgen.

Er seufzte. War ihm denn all die Jahre entgangen, was für ein willensstarkes Geschöpf seine Tochter war? Hatte er allzu lange immer nur das kleine, herzige Mädchen in ihr gesehen, das mit

ihrem Drang, Geschichten zu erzählen und sie gestenreich auszuschnücken, alle unterhielt?

Nie und nimmer würde das Konservatorium sie als 14-jährige E Levin aufnehmen. Darauf musste er einfach vertrauen. Das war allemal besser, als mit der Hand auf den Tisch zu schlagen und zu sagen: „Kommt nicht in Frage! Nicht für eine Tochter aus gutem Hause!“

„Ich lerne schon Monologe von Klärchen und Gretchen auswendig, soll ich sie dir vortragen?“

Er wusste gar nicht, wovon sie sprach.

„Na, für die Aufnahmeprüfung. Klärchen aus *Egmont* und Gretchen aus *Faust*.“

Lieber nicht. Er stellte sich vor, dass seine Frau aus der Küche ins Wohnzimmer kam und sah, wie er andächtig seiner hehre Klassiker deklamierenden Tochter lauschte.

„Nun gut“, sagte er schließlich, „dann versuch’ dein Glück! Aber wenn du eine Absage bekommst, gilt die grundsätzlich: Dann machst du mir keine Spompanadeln. Dann musst du dir etwas anderes suchen.“

„Sticken und Weben und Klavierspielen. Ich weiß schon.“

Eugenia lächelte, als sie aus dem Zimmer ging. Fast kam ihm das Lächeln triumphierend vor. Aber dazu bestand doch wirklich kein Anlass.

*Leicht beieinander wohnen die Gedanken, / doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.* Er musste seine literarisch gebildete Tochter fragen, wo das stand. Bei Schiller vielleicht.



## Ein zu verschlungener Knoten

**Z**ieh dir etwas Ordentliches an!“ Maria Butschek stand vor Eugenias Kleiderschrank, schob einen Bügel nach dem anderen zur Seite und suchte nach einem passenden Kleid für ihre Tochter.

„Als hätte ich irgendetwas Unordentliches!“, gab Eugenia patzig zurück.

„Wie wäre es denn mit diesem dunkelblauen Kleid mit dem weißen Spitzenkragen?“

„Mama, ich gehe nicht in die Kirche!“

„Leider“, murmelte ihre Mutter. Ihr Mann hatte sich durchgesetzt und Eugenia erlaubt, sich bei der Schauspielschule zu bewerben. Sie war tatsächlich zum Vorsprechen eingeladen worden, auch wenn sie mit ihren vierzehn Jahren eigentlich viel zu jung war. Wenn es um eine Ausbildung als Kleidermacherin gegangen wäre, hätte das Alter keine Rolle gespielt, das konnte man in jungen Jahren erlernen. Aber als Kind zum Theater?

Gut, das Konservatorium in Wien hatte einen tadellosen Ruf, sie hatten sich erkundigt. Es war eigentlich eine Ausbildungsstätte für den musikalischen Nachwuchs, war im Musikvereinsgebäude in der Giselastraße untergebracht. In dieser Institution gab es einen „Lehrgang für Declamation und Mimik“. Schon Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet, sollte er vor allem den Studenten im Opernfach neben der stimmlichen auch eine darstellerische Ausbildung für ihre Rollen geben. Daraus hatte sich eine Schauspiel-

schule entwickelt. Zwanzig Jahre später sollte das Max-Reinhardt-Seminar die Nachfolge antreten.

Eugenia zeigte auf ein Sommerkleid, für das es eigentlich noch zu kalt war. Ein Jäckchen lehnte sie ab, nicht aber den Hut, den ihre Mutter aus dem Fach holte.

Im großen Vorzimmer des Musikvereins hatten sich schon einige junge Leute versammelt. Die Burschen waren älter, alle mindestens 18 Jahre alt. Unter den weiblichen Aspiranten war Eugenia sicher die jüngste. Alle saßen schweigend auf den Stühlen, die an den Wänden aufgestellt waren. Die Mädchen zerknüllten Texthefte in ihren Händen, die jugendlichen Liebhaber in spe waren damit beschäftigt, ihre pomadisierten Haare glattzustreichen oder ihre Hände zu Fäusten zu ballen. Ab und zu ging die eichene Tür zum Nebenzimmer auf und heraus trat mit rotem Kopf eine Bewerberin oder ein Bewerber. Die Mädchen fingen alle an zu weinen, aus Erleichterung, aus Frustration, aus Wut auf sich oder die Prüfer, warum auch immer. Aber Weinen tat gut. Die Mütter hielten tröstend Arme und Taschentücher bereit. Mit einem Ergebnis kam niemand, das würde ihnen schriftlich in den nächsten Tagen mitgeteilt werden.

Ich werde nicht heulen, schwor sich Eugenia, auf keinen Fall, gleichgültig, wie miserabel es läuft. Sie musste lange warten, ein schlechtes Zeichen. Im Prüfungsraum standen Musikinstrumente an der Wand, aufgestapelte Stühle, es war wohl ein Probenraum für Musiker. Hinter einem langen Tisch saßen drei Prüfer. Alle drei uralte, also jenseits der dreißig. Sie blickten freundlich. „Nun, Fräulein Butschek, dann fangen Sie doch bitte einmal an mit ‚Meine Ruh ist hin‘“, sagte der mittlere, der wohl den Vorsitz führte. „Entschuldigung, aber ich habe nicht Gretchen vorbereitet, sondern andere Rollen!“ Eugenia war irritiert. Hatte nicht in dem Anschreiben gestanden: „zwei Monologe nach Wahl“?

„Umso besser, und die wären?“

„Die Eve aus dem *Zerbrochenen Krug* und Viola aus *Was ihr wollt*.“

„Sehr schön. Mal etwas anderes. Fangen Sie doch mit Eve an!“

Sie konnte sich von einer Sekunde auf die nächste in Eves Wut auf ihren Ruprecht hineinversetzen, weil der sie des Treuebruchs verdächtigte. Schmähhlicher Verrat war das. Pfui!

*Unedelmüt'ger, du! Pfui, schäme dich,  
Daß du nicht sagst: gut, ich zerschlug den Krug!  
Pfui, Ruprecht, pfui, o schäme dich, daß du  
Mir nicht in meiner Tat vertrauen kannst.  
Gab ich die Hand dir nicht, und sagte: ja,  
Als du mich fragtest: „Eve, willst du mich?“*

Wenige Verse danach unterbrach sie der Prüfer: „Stopp. Danke, Fräulein Butschek. Genug der aufgeregten Eve.“ Der Nachbar zur Linken schien Protokoll zu führen und schrieb eifrig mit kratzender Feder. Der Prüfer zur Rechten interessierte sich mehr für seine Fingernägel.

„Was reizt Sie denn an der Viola?“

„Hm, die Hosenrolle.“

„Sonst nichts?“

„Das Durcheinander in der Liebe. Dass sich alle falschherum lieben. Und sich dann doch richtig kriegen.“

Der Prüfer schien zu lächeln. „Dann legen Sie mal los!“

Eugenia hatte geübt, ihre Stimme eine halbe Oktave herunterzuschrauben, aber das war ja albern. Im Spiel musste erscheinen, dass sich Viola als Junge verkleidete, aber als Mädchen liebte. Ihr Deutschlehrer hatte immer, wenn sie ein Gedicht aufsagte – und er

hatte bevorzugt sie aufgerufen – gemahnt: „Nur nicht übertreiben, Eugenia, immer natürlich bleiben!“ Das hatte sie sich gemerkt.

*Nicht wir sind schuld, ach! unsre Schwäch allein.  
Wie wir gemacht sind müssen wir ja sein.  
Wie soll das gehn? Orsino liebt sie innig,  
Ich armes Untier bin gleich voll von ihm,  
Und sie, Betrogne, scheint in mich vergafft.  
Was soll draus werden? Weil ich Mann bin, muss  
Ich an der Liebe meines Herrn verzweifeln.  
Und weil ich Weib bin: lieber Himmel, ach!  
Wie fruchtlos wird Olivia seufzen müssen!  
O Zeit! du selbst entwirre dies, nicht ich.  
Ein zu verschlungner Knoten ists für mich.*

Der Prüfer nickte freundlich: „Jaja, die verschlungenen Knoten! Danke, Fräulein Butschek. Sie hören in den nächsten Tagen von uns.“ Zum Protokollanten gewandt: „Liegt die Einwilligungserklärung der Eltern vor?“ Der nickte. Eugenia stand auf, unschlüssig, ob sie jetzt entlassen war. Da erhob sich unerwartet der Fingernägel-Betrachter und legte ihr ein Blatt hin. „Sprechen Sie das!“ Sie erkannte den Text sofort, Julius Monolog aus *Romeo und Julia*. Eugenia sah vom Blatt auf und rezitierte frei.

*Dein Nam' ist nur mein Feind. Du bliebst du selbst,  
Und wärst du auch kein Montague. Was ist  
Denn Montague? Es ist nicht Hand, nicht Fuß,  
Nicht Arm noch Antlitz, noch ein andrer Teil  
Von einem Menschen. Sei ein andrer Name!  
Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,*

*Wie es auch hieße, würde lieblich duften;  
So Romeo, ...*

„Jetzt nehmen Sie das Blatt zur Hand und sprechen Zeile für Zeile im genau gleichen Rhythmus, aber nur den Vokal Ä.“

„Wie bitte?“

„Tun Sie, was ich sage. Wenn es leichter für Sie ist, können Sie das Ä auch singen, aber bleiben Sie genau im Versmaß.“

Sie schüttelte den Kopf. Wollte der Prüfer sie zum Narren halten? Sie schüttelte mehrmals den Kopf und sang dann jubelnde Terzen: „Ä-ä ä-ä-ä-ä. Ä-ä-ä-ä ...“

„Wie war's?“, fragte ihre Mutter, als sie herauskam.

„Frag' lieber nicht!“

Das war eine Auskunft, die ihre Mutter zufriedenstellte. Sie klang nicht nach Erfolg.

Zehn Tage später kam die Nachricht vom Konservatorium, adressiert an ihren Vater. Das Hausmädchen hatte ihr zugeflüstert, sie habe beim Abstauben zufällig einen Brief mit diesem Absender auf dem Schreibtisch ihres Vaters entdeckt.

Eugenia musste warten, bis der Vater am Abend nach Hause kam. Sie war nicht aufgeregt, kein bisschen. Es war klar, dass sie die Aufnahmeprüfung nicht bestanden hatte. Überhaupt: Wollte sie wirklich auf eine Schule gehen, wo man einen Monolog auf Ä singen musste? Und vielleicht auf Ö flöten, auf I kichern, auf Eu heulen?

Wenn sie nur gewusst hätte, was sie anfangen sollte, jetzt, da im Sommer ihre Schulzeit zu Ende ging. Ihre Mutter sprach schon von „vernünftiger Beschäftigung“. Das klang bedrohlich.

Der Vater kam, es wurde zu Abend gegessen, geplant, das Wo-

chenende im Sommerhaus in Langenzersdorf außerhalb Wiens zu verbringen, den Garten nach langem Winterschlaf neu zu bepflanzen. Die Kinder durften schließlich aufstehen, Gustav, Arthur, Bruno und Egon auf ihre Zimmer gehen, Eugenia sollte beim Abwasch helfen.

Der Vater kam in die Küche: „Eugenia, komm, wenn du mit der Arbeit fertig bist, in mein Zimmer!“

Sie trödelte, zögerte den Zeitpunkt hinaus, spürte, dass sie doch enttäuscht war, auch wenn sie sich einen gleichgültigen Anschein gab.

Gustav Butschek thronte hinter seinem Schreibtisch, als müsse er einen säumigen Klienten empfangen, ließ seine Tochter stehen, sah sie durchdringend an, wedelte mit dem Brief in seinen Händen. „Hier steht“, er machte eine Kunstpause, als müsse er den Moment inszenieren, „hier steht, dass du die Aufnahmeprüfung bestanden hast und ab September Schülerin des Konservatoriums werden kannst.“ Eugenia blieb stocksteif stehen.

„Wieso freust du dich nicht?“, fragte er erstaunt seine Tochter.

„Weil ich es nicht glaube.“

„Wir müssen natürlich darüber reden, ob du tatsächlich diese Ausbildung antreten wirst. Deine Mutter hat sich schon andere Gedanken gemacht.“

Da schrie Eugenia laut auf: „Du hast es versprochen, Papa. Du hast es versprochen! Was man verspricht, muss man halten.“

„Gemach, gemach!“ Gustav Butschek zündete sich eine Zigarre an. „Dann müssen wir eben deine Mutter überzeugen.“

## BILDNACHWEIS

Austrian Archives/picturedesk.com: S. 57, 83, 85, 89, 91, 93, 123, 174, 177, 227.

Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek: S. 188.

Langenzersdorf Museum, Hanak-Archiv: S. 67, 102.

MAK – Museum für angewandte Kunst: S. 171, 201.

Ohne Angabe: S. 75, 77, 289.

Alle anderen: Privatarchiv Claudia Klein-Primavesi

Der Verlag hat sich bemüht, für alle Abbildungen den jeweiligen Rechteinhaber zu ermitteln und zu kontaktieren. Im Fall ausstehender Urheberrechtsansprüche bittet der Verlag um Zuschrift und wird bei rechtmäßiger Geltendmachung diese Ansprüche zum üblichen Satz abgelden.



Mit freundlicher Unterstützung der Kulturabteilung der Stadt Wien

[www.kremayr-scheriau.at](http://www.kremayr-scheriau.at)

ISBN 978-3-218-01304-8

Copyright © 2023 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG,  
Wien

Alle Rechte vorbehalten

SCHUTZUMSCHLAGGESTALTUNG: Sophie Gudenus

Unter Verwendung zweier Reproduktionen von [picturedesk.com/Austrian Archives](http://picturedesk.com/Austrian Archives)

LEKTORAT: Paul Maercker

SATZ UND TYPOGRAFISCHE GESTALTUNG: Sophie Gudenus

DRUCK UND BINDUNG: Finidr, s.r.o., Czech Republic